

Von den Disteln des Baragan zum Donau-Schwarzmeer-Kanal

Fortsetzung von Seite 4

projekte“ in der verlassenen Baragan-Ansiedlung. Die Menschen sind verschwunden, die Friedhöfe jedoch als Zeugen geblieben (Romulus Rusan: „Tote ohne Gräber“ – Morti fara morminte – Bukarest 2011).

Julia Schiff hat für den zweiten Schauplatz ihres Romans, den Donau-Schwarzmeer-Kanal, fleißig recherchiert, mit Zeitzeugen gesprochen und Artikel sowie Dokumentationsbücher gelesen. Nicht nur ihre eigene Deportation in den Baragan, auch Erlebnisse anderer Zeitzeugen dienen ihr als Vorlage. Wie die Autorin in ihrem Nachwort bemerkt, hat die heutige rumänische Regierung zwar eine Deportationsentschädigung als Wiedergutmachung per Gesetz

veranlasst, aber für viele kommt das zu spät. Julia Schiff hat einen Tatsachenroman des *Dazwischen* geschrieben: zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Leben und Tod, Leid und Freud, Wirklichkeit und Traum, Fiktion und Realität, Verlust und Neubeginn. Es ist ein Roman, der neugierig macht, und der Leser ist wahrlich gut bedient mit einem zweiseitigen Quellennachweis zum Phänomen Erinnerungskultur, zur kommunistischen Vergangenheit, besonders zum Wahnsinnsprojekt Donau-Schwarzmeer-Kanal.

Katharina Kitzer
Julia Schiff: *Reihertanz*. Roman, POP-Verlag Ludwigsburg, 2011 (EPIK-Sammlung). 268 Seiten, ISBN 978-3-86356-014-0, Preis 15,80 Euro.

Familienhistorie – eingebettet in die Banater Geschichte

Nur wenige Menschen halten ihre Lebensgeschichte schriftlich fest, und wenn sie es tun, sind die Aufzeichnungen meistens für die Nachkommen, mitunter auch für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt. Von dieser Absicht ließ sich auch Martin Berberich (Jahr-

gang 1938) leiten, als er die Geschichte seiner Familie von der Ansiedlung an und seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen im kommunistischen Rumänien niederschrieb. Die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse und Abläufe ließ der gebürtige Hatzfelder in seine Aufzeichnungen einfließen und nannte sie „*Familiengeschichtliche Splitter* als kleiner Beitrag zur Geschichte der Banater Schwaben“.

Diese sind zunächst fortsetzungsweise im *Heimatblatt Hatzfeld* und nun auch in Buchform im Wagner-Verlag Gelnhausen erschienen. Den Buchumschlag zielt Stefan Jägers „Wanderung“, das erste Bild des bekannten Einwanderungstriptychons. Es steht als Sinnbild für den Werdegang der Banater Schwaben, auch für die von Martin Berberich geschilderte Familiengeschichte, die mit der Ansiedlung seines Spitzahns in Tschadat in den 1780er Jahren, im Laufe des dritten Schwabenzugs, beginnt und mit der eigenen Auswanderung nach Deutschland im Jahr 1980 endet. Der Autor beleuchtet die dazwischenliegenden zwei Jahrhunderte, wobei sein Hauptaugenmerk auf das 20. Jahrhundert fällt. Dass Lebensläufe in totalitären Systemen von den politischen Gegebenheiten maßgeblich beeinflusst und geprägt werden, zeigt sowohl der Werdegang des Autors als auch der seines Vaters. Der auch über die Grenzen Hatzfelds hinaus bekannte Holzschnitzer Peter Berberich (1906–1989) wurde in Johannsfeld geboren, wohin seine Vorfahren Anfang des 19. Jahrhunderts gezogen waren, ließ sich nach abgeschlossener Wagenbauerlehre in Hatzfeld nieder, machte sich später selbstständig und reihte sich 1943 in die Waffen-

SS ein. Aus diesem Umstand erwuchs ihm nach seiner Rückkehr nach Hatzfeld im Sommer 1946 manche Schwierigkeit. Der umfangreichste letzte Teil des Buches ist autobiographisch geprägt und zeichnet die Lebensgeschichte des Autors nach, die über einen Zeitraum von vier Jahrzehnten mit dem Banat und der politischen Konstellation der damaligen Zeit eng verknüpft war. Martin Berberich beschreibt die gewaltigen politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen sowie deren Auswirkungen auf die deutsche Minderheit und auf seinen persönlichen Lebensweg. Mit einem Stipendium des Regionalvolksrates studierte er Bauwesen in Temeswar, arbeitete dann beim Hatzfelder Unternehmen für Kommunal- und Wohnungswirtschaft und war für kurze Zeit Abgeordneter und stellvertretender Volksratsvorsitzender. Im Hinblick auf die Verstrickung der Rumänendeutschen in den Nationalsozialismus und später in den Kommunismus scheut sich der Autor nicht, auch unangenehme, bisher tabuisierte Realitäten auszusprechen. Mehr als die dargelegten Fakten ist es die ihm eigene Betrachtungsweise der zeitgeschichtlichen Entwicklungen, die das Buch als empfehlenswerte Lektüre ausweist. *Walter Tonta*

Martin Berberich: *Familiengeschichtliche Splitter*. 97 S. ISBN 978-3-86279-100-2. 8,90 Euro. Über den Buchhandel oder beim Verlag (www.wagner-verlag.de).



gang 1938) leiten, als er die Geschichte seiner Familie von der Ansiedlung an und seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen im kommunistischen Rumänien niederschrieb. Die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse und Abläufe ließ der gebürtige Hatzfelder in seine Aufzeichnungen einfließen und nannte sie „*Familiengeschichtliche Splitter* als kleiner Beitrag zur Geschichte der Banater Schwaben“.

Diese sind zunächst fortsetzungsweise im *Heimatblatt Hatzfeld* und nun auch in Buchform im Wagner-Verlag Gelnhausen erschienen. Den Buchumschlag zielt Stefan Jägers „Wanderung“, das erste Bild des bekannten Einwanderungstriptychons. Es steht als Sinnbild für den Werdegang der Banater Schwaben, auch für die von Martin Berberich geschilderte Familiengeschichte, die mit der Ansiedlung seines Spitzahns in Tschadat in den 1780er Jahren, im Laufe des dritten Schwabenzugs, beginnt und mit der eigenen Auswanderung nach Deutschland im Jahr 1980 endet. Der Autor beleuchtet die dazwischenliegenden zwei Jahrhunderte, wobei sein Hauptaugenmerk auf das 20. Jahrhundert fällt. Dass Lebensläufe in totalitären Systemen von den politischen Gegebenheiten maßgeblich beeinflusst und geprägt werden, zeigt sowohl der Werdegang des Autors als auch der seines Vaters. Der auch über die Grenzen Hatzfelds hinaus bekannte Holzschnitzer Peter Berberich (1906–1989) wurde in Johannsfeld geboren, wohin seine Vorfahren Anfang des 19. Jahrhunderts gezogen waren, ließ sich nach abgeschlossener Wagenbauerlehre in Hatzfeld nieder, machte sich später selbstständig und reihte sich 1943 in die Waffen-

Um das donauschwäbische Kulturgut und ihre Geschichte auch nachfolgenden Generationen zu sichern, recherchierte Josef Künstler fast zwei Jahre lang über die Musikkapellen in seinem Heimatort. Bei dieser Arbeit wurde er von Franz Weininger, einem guten Kenner des Musikgeschehens in Neuarad, beraten und unterstützt. Eine große Anzahl von Landsleuten aus Neuarad lieferte ihm für diese Arbeit Berichte und Bilder. Viele Informationen und Bilder hat er auch selbst noch von seinem Vater, Anton Künstler sen., der die Rückseiten der Bilder mit Datumsangaben und Hinweisen versehen hatte. Künstler senior war selbst lange Zeit Musiker in der Blaskapelle von Neuarad und während dieser Zeit auch der Kassierer der Kapelle. In seinem Vorwort schreibt Josef Künstler, dass die Daten, die er zusammengetragen hat, vielleicht nicht ganz vollständig sind und einige Angaben auch nicht ganz das richtige Datum beinhalten, aber das lässt sich heute ja leider nicht mehr

Eine Zeitreise durch die Familiengeschichte

Mein Name ist Arnold (Arnie) Heuvelman, und ich bin der Enkel von Nickolas Ollinger. Mein Großvater emigrierte 1920, als er 17 Jahre alt war, in die Staaten nach St. Louis, wo sein Onkel John lebte. Meine Mutter Jeanette Ollinger war das vierte von vier Kindern von Nickolas und Flora. Seit dem Tode meines Großvaters 1994 beschäftige ich mich immer mehr mit dem Schicksal meiner Vorfahren. Und ich frage mich immer häufiger, was meinen Großvater bewog, in die Staaten auszuwandern, warum der Rest der Familie in Lenauheim blieb und welches ihr Schicksal war. Die besten Antworten auf diese Fragen hätte er selbst geben können, wenn er noch gelebt hätte. Aber wie es im Leben so ist, man ist mit dem Aufziehen der eigenen Kinder beschäftigt und empfindet solche Fragen nicht als dringlich. Jetzt, nach seinem Tode, empfinde ich das ganz anders. Mein Großvater hatte nicht viel über seine Familie gesprochen, da ihn die Erfahrungen und erlebten Schwierigkeiten schmerzten. Er sagte nur, dass es für ihn ein Glück war, in Amerika leben zu können, und dass die Enkel es würdigen sollen, mit ihren Familien in Freiheit leben zu dürfen.

Wir wussten, dass mein Großvater in einem kleinen Dorf in Ungarn (heute Rumänien) groß geworden ist, und während meines Heranwachstums dachte ich immer, wir wären ungarischer Herkunft. Erst einige Jahre nach seinem Tod begannen meine Schwester und ich, unsere Vergangenheit genauer zu erforschen, da wir wissen wollten, wer unsere Vorfahren waren und wo unsere Wurzeln liegen. Wir fühlten, dass etwas von uns fehlte und wollten nun mehr über die Familie meines Großvaters erfahren. In den letzten drei Jahren haben wir uns intensiv mit unserer Familiengeschichte auseinandergesetzt und viele Sachen entdeckt, die man in keinem Geschichtsbuch nachlesen kann. Es ist beeindruckend, was eine E-Mail trotz fehlender Deutschkenntnisse alles bewirken kann: die Hilfe von Freunden und die Unterstützung von Menschen, die ich vorher nicht gekannt habe. Es gelang mir nicht nur, den Geburtsort meines Großvaters zu finden, sondern auch eine Reise dorthin zu machen.

Es begann mit meiner Arbeit bei einer Firma, für die ich mich öfters auf Dienstreisen durch die Welt ergeben musste. Obwohl ich mehrere Male auch in Ungarn

weilte, war es mir nicht bewusst, wie nah ich doch dem Ort war, wo mein Großvater aufwuchs. Auf meiner Reise nach Ungarn im Jahre 2009 beschloss ich, die Gelegenheit zu nutzen, um mehr über die Familie meines Großvaters zu erfahren. Im Februar 2010 plante ich eine Geschäftsreise nach Budapest und zu einem Werk in Martfu, einer Ortschaft ungefähr 200 Kilometer entfernt von Lenauheim. Es war bereits meine vierte Reise nach Martfu, und ich be-



schloss, alles zu unternehmen, damit ich das Dorf der Jugendzeit meines Großvaters sehen konnte. Ich besaß lediglich ein Foto. Ich kannte keine Anschrift, keine Hausnummer. Vor der Reise suchte ich nach Lenauheim im Internet in der Hoffnung, eine E-Mail-Adresse oder eine Kontaktperson aus dem Dorf zu finden. Ich fand die Homepage von Lenauheim. Die Informationen waren alle auf Deutsch. Ich schickte die Webseite meinem Kollegen Zsolt Toth, der in unserem Mannheimer Werk arbeitet. Dieser meinte, wie klein doch die Welt sei, da er in der Straße mit gleichem Namen in Mannheim wohne und es in Mannheim auch eine Heimatortsgemeinschaft Lenauheim gäbe und seine Tante den Vorsitzenden Werner Griebel gut kenne. Zsolt nahm nun mit Herrn Griebel Kontakt auf. Der wieder nahm die Verbindung mit Familie Fritz in Lenauheim auf, und schon war alles vorbereitet. Ich wurde im Dorf herzlich begrüßt. Da Zsolt als mein Freund und Arbeitskollege wusste, dass ich kein Deutsch spreche, bot er mir an, mit nach Lenauheim zu fahren und mich als Dolmetscher zu begleiten. Besonders freute mich, dass Frau und Herr Fritz das Haus kannten, in dem mein Großvater aufwuchs. Frau Fritz führte uns dann durch das Dorf zur katholischen Kirche und zur Schule, in

die auch mein Großvater gegangen ist, zum Friedhof, wo seine Eltern und Großeltern begraben sind und schließlich zu dem Haus seiner Jugendzeit. Als wir die Straße entlangliefen, musste ich einige Schritte zurückbleiben und in mich gehen. Durch meinen Kopf schossen allerlei Gedanken und Gefühle. Mir war plötzlich klar, dass ich das einzige Familienmitglied mütterlicherseits war, welches nun Lenauheim besuchte. Plötzlich trug ich alle ihre Gedanken und Gefühle in mir.

Es war schon ein besonderes Gefühl, plötzlich vor einem Haus zu stehen, in dem mein Großvater als Junge heranwuchs, wo er mit Freunden gespielt und wo er zu arbeiten gelernt hat. Ich stand da und rief sofort meine Mutter in St. Louis an, obwohl es dort erst 6.30 Uhr am Morgen war. Nachdem sie meine Stimme erkannt hatte, fragte sie sofort: Hast du das Haus gefunden? Ich bejahte die Frage. Dann folgte ein langes Schweigen und ich vernahm nur noch, wie meine Mutter still weinte. Ich weiß, woran meine Mutter in jenen Augenblicken gedacht hat: An die in der alten Heimat geliebten Landsleute, an ihr Leid in der Zeit des Kommunismus und an die Sorgen meines Großvaters um die zurückgebliebenen Verwandten. Sie wusste, welche Last er auf seinen Schultern trug, weil seine Familie nach dem Zweiten Weltkrieg so viel leiden musste, während er in Freiheit leben konnte. Zurück in den Staaten hatte ich so viele Fragen. Ich rief die einzige Verwandte meines Großvaters an, Eva (Marx) Tasedan. Sie lebt in Chicago. Wir vereinbarten ein Familientreffen. Auch ihr Sohn Robert, der in Kalifornien lebt, und seine Tochter Alice aus Chicago sollten dabei sein. Es war ein schönes Treffen, bei dem wir noch so manches über unsere Familiengeschichte erfuhren. Der Kreis schloss sich, als ich mich auf Geschäftsreise in Mannheim befand. Im Februar 2011 besuchte ich Jakob Marx, Evas Bruder und Nefte meines Großvaters in Landau. Ich traf auch Werner Griebel in Mannheim, um ihm für alle seine Bemühungen zu danken. Beim Besuch in Landau erfuhr ich, dass der Bruder meines Großvaters und sein Schwager nach dem Zweiten Weltkrieg von den Russen in ein Arbeitslager verschleppt wurden. Als Jakob die Stadt Dnepropetrovsk, wohin sie verschleppt wurden, erwähnte, blieb mein Mund offen. Wie schon gesagt: Wie klein ist doch die Welt. Ich war bereits zwei Mal in Dnepropetrovsk, da die Firma, bei der ich arbeite, in der Stadt einen Produktionsstandort hat. Diese unglaubliche Reise in die Vergangenheit änderte auch einiges in unserer Familie. Wir rückten näher zusammen. Ich habe Verwandte kennengelernt, von deren Existenz ich vorher nichts wusste und zu denen ich jetzt regelmäßigen Kontakt habe.

Ich kann Werner Griebel und meinem Freund Zsolt nicht genug für ihre Hilfe danken. Menschen, die ich weder vorher kannte, noch sie mich unterstützten mich bei meiner Reise auf vielfältige Weise. Dies zeigt nur, dass wir doch vieles gemeinsam haben und diese Welt wirklich viel kleiner ist als wir denken. Ich lerne eine Menge von meinem Großvater, da er die Familie über alles geschätzt hatte und weniger an den materiellen Sachen im Leben interessiert war. Er wusste aus eigener Erfahrung, dass materielle Dinge ersetzbar sind, nicht jedoch die Familie. Sein Vorbild soll mich und auch meine Familie stets leiten. *Arnie Heuvelman, St. Louis (USA)*
Aus »Lenauheimer Heimatblatt«

Die Neuarader Musikkapellen



nachprüfen. Die Arbeit, so glaube ich, hätte unseren Musikforscher Robert Rohr sehr erfreut und sein gesammeltes Material sicherlich noch bereichert. Herausgeber des Buches ist die HOG Neuarad. Auf 75 DIN-A-4-Seiten, die mit über hundert Abbildungen versehen sind, wird über die Anfänge der Musikkapellen bis zum letzten Auftritt der Neuarader Kapelle unter

der Leitung seines Bruders Anton Künstler im Jahre 1991 berichtet, die einzelnen Kapellmeister und Musiker der Kapellen genannt, Notenbeispiele aufgeführt usw. Am Schluss des Buches werden auch die Musiker genannt, die aus Neuarad stammen und heute noch in vielen Kapellen in Deutschland mitspielen, und Berichte über die großen Musiker des Ortes (Franz Watz und Peter Mergel) runden das Buch ab. Es ist eine gelungene Arbeit, die Josef Künstler als Nichtmusiker hier vorgelegt hat. Es bliebe zu wünschen, dass auch andere Gemeinden aus dem Banat ihre Musikkultur so gut darstellen würden. Beim Freundeskreis wird das Buch wohlverdient seinen Platz in der Noten- und CD-Sammlung im Dokumentationszentrum der Banater Schwaben in Ulm finden. Das Buch kann bestellt werden zum Preis von 12 Euro zuzüglich Versandkosten bei Josef Künstler, Kullenbergstraße 38 b in 70195 Stuttgart, Telefon 0711 / 2262463 oder unter hog-neuarad@online.de. *SHP*